

KB 31, 81, 14, 14

6

Vom Muttенzer Bauernhaus-Museum ETV 5

SA 82, 10, 11

Von Hans Bandli ETV 20

KB 15, 81, 12, 12

ID Was lange währt.... ETV 11

Bild ①

Muttенz war einst ein richtiges Bauerndorf. Aber die neue Zeit brachte neue Verhältnisse und Änderungen im Dorf, und ein Bauernbetrieb nach dem andern ging ein. Darum machte der Schreibende als ausgedienter Schulmeister 1965 dem Gemeinderat den Vorschlag, zusammen mit der Gesellschaft für Natur- und Heimatkunde ein Bauernhaus-Museum zu schaffen, am besten im Tschudin-Haus Oberdorf Nr. 4. Der Gemeinderat versprach einen Raum für das Sammelgut und stellte vorsorglich die Häusergruppe Nr. 2, 4, 6 im Oberdorf unter Denkmalschutz, bestimmte aber, das Ausstellungsgut müsse privat gesammelt werden. Das geschah auch, und daraus entstand zunächst das Ortsmuseum. Als das Tschudin-Haus 1979 käuflich wurde, erwarb es der Gemeinderat, und die Gemeinde budgetierte Fr. 500 000.- für die Restauration des Hauses. 1985 wurde das Museum eröffnet.

DD

Dieses Haus stand schon 1444 als Eigentum der Frühmessstiftung von Hans Thüring Münch. Damals machten die Armagnaken im St. Jakobskrieg Muttенz unsicher, und der damalige Erbpächter ^{des Hauses} Uelli Grünewald, suchte wohl mit seiner Familie Schutz hinter der soeben neu gebauten Wehrmauer der Kirche. Auf dem Meyerplan von 1678 ist das Haus als alleinstehendes Gebäude mit Strohwalmdach zu erkennen. 1684 erneuerte Claus Seiler Scheune und Stall, und das ganze Haus bekam das heutige Satteldach.

Bild ②

DD

Das Haus zeigt alle Merkmale des Muttенzer Bauernhauses: Auf der Traufseite gegen Weg und Bach ein grosses Scheunentor zwischen Wohnteil und Stall, ohne Haustüre. Es ist ein Vielzweckhaus, d.h. es diente der Viehhaltung, dem Korn- und dem Rebbau und zeigt Verwandtschaft mit dem Sundgauer Eindachhaus, was nicht verwunderlich ist, war doch der Kirchenpatron St. Arbogast auch Elsässer.

Bild ③

DD

Nach der Absicht des Initianten soll das Museum späteren Generationen zeigen, wie die Vorfahren einst gewohnt und gewerkt haben. Der Besucher soll einen Hauch der Vergangenheit spüren. ETV 22

SA81, 12, 12

II □ Der Wirtschaftsteil \in TV 11

SA82, 10, 11

1. Der Stall \in TV 11

SA81

Bild 4 Der Stallwand gegen die Scheune entlang ziehen sich die Heuleiter (Baare) und darunter die Futterrinne (Chrüpfle). In diese legte man den Tieren Häksel vermischt mit Durlipsschnitzeln. An die "Chrüpfle" gebunden wurden die Tiere mit einem Hanfseil an einem Kettenstück. Sechs Stück Grossvieh hatten Platz an der "Chrüpfle" - man zähle die Löcher für die Ketten! Mehr gingen nicht in den normalen Muttenser Stall, d.h. es gab eigentlich nur Kleinbauern. 1750 zählte man in Muttens 27 wirkliche Bauern und 170 Tauner. "Zu den letzteren gehörten die armen Geissenbäuerlein und die Tagelöhner, wirtschaftlich abhängige, mit der Armut schwer kämpfende Existenzen", schreibt der Lokalhistoriker Jakob Eglin.

DD Hinter dem "Stand" (~~Brügi~~) der Tiere befindet sich der "Sch~~ur~~^{err}graben" für den Mist und die Gülle. Mit Schaufel und Besen schaffte man diese weg. Heute stehen (aus Platzgründen!) im Schorrgraben ein Gestell mit einem Kuhkummet mit Hintergeschirr, ein Kartoffelpflug und ein moderner Pflug. Im Winkel hinten hängt der Hühnerkäfig. Ein Fenster in der Mauer dient als Ausgang für die Hühner zur Hühnerleiter im Schopf. \in TV 22

KV

Bild 5 2. Die Scheune \in TV 11

NL

Die wird getrennt vom Stall durch eine Wand aus liegenden "Dielen". Man beachte die Schwelle und die darauf stehenden Pfosten^{Reste} des alten Ständerbaues. Durch das hochgewölbte Tor fuhr der mit Getreidegarben oder Heu beladene grosse Wagen in die schützende Scheune. Die Garben wurden dann mit dem "Oberseil" durch das "Oberloch" auf die "Oberte" gezogen und dort hoch aufgeschichtet zum Trocknen bis im Winter. Das Heu wurde auf die "Heubüüni" über dem Stall gegabelt.

DD Die Scheune diente als "Futtergang", d.h. von da schob man den Tieren durch die "Baarelöcher" Heu oder Gras auf die "Baare" im Stall. Da zerschnitt man mit dem Durlipseisen oder später mit der Durlipsmühle die Rüben zu Schnitzeln, da schnitt man das Häcksel.

DD Der Anbau - und die Verfütterung - von Durlips (Burgunder Rüben) geht zurück auf den Rat des Landwirtschaftlichen Vereins Basel (^aangeregt ^(durch die) Physiokraten) und begann wohl noch vor der Aufgabe der Dreifelderwirtschaft im 19. Jahrhundert zusammen mit dem Anbau der Kartoffel.

DP Im Winter diente die Scheune zum Dreschen mit dem Flegel. Hier hängen Geräte für den Gras- und Kornbau: Sämulde, Sichel, Sense, Rechen für Heu und Getreidehalme, welsche Rechen, Traggabeln, Heu- und Mist-schroteisen, Heurupfer, Gabeln für Heu, Korn, Durlips und Mist, Locheisen, Blacktenstecher, Stelleisen, verschiedene Scheidmesser nebst Marchschnur - an der Stallwand lehnt die unentbehrliche Leiter, welche der Muttenser Bauer brauchte, um auf die "Heubüüni" und von dieser auf den Heustock zu steigen. Am hintern Scheunentor stecken Sichel, Futterfass, Baumsägli, Rebschere und Flegel griffbereit. ETV 22

KV

3. Der Schopf ETV 11

Ried 6

NL hinter der Scheune ^{gelassen, diente er als} ~~war~~ Abstell- und Werkraum: Da wurde gewaschen (in späterer Zeit war hier eine Waschküche abgetrennt), da wurde geschlachtet (Schrage und "Naglete"), Holz gesägt und gespalten (Sägbock und Haubank), getrottet (kleine Trotte für Obst und Trauben - für letztere erst erlaubt nach ^{Ablösung} der Zehnten).

DP

Da stehen heute der grosse Erntewagen, die "Röndle" (Windmaschine), die Wanne (Vorläuferin der "Röndle"), Eggen, Gras- und "Güllechaare", "Bääre" und "Züüber". Da hängen Hacken und Kärste für viele fleissige Hände, Sägen aller Art. ETV 22

KV

4. Der Keller ETV 11

Ried 7

NL ^{Er zeigt} mit seinem schönen Gewölbe ~~zeigt~~ die grosse Bedeutung des Rebbaus in Muttens. Die Reben waren der Stolz der Muttenser Bauern! Jeder Muttenser war denn auch bestrebt, wenigstens ein Stück Rebland zu besitzen. Im Keller stehen Geräte für die Traubenernte: "Züüber", "Buckti" (hohes konisches Rückentraggefäss), "Büttine" (oval, zum Heimführen der geschnittenen Trauben), für die Behandlung der Trauben: Traubenmühle, "Bockte" (rund, für die Gärung der Trauben, Sauser!), Schöpfer und Trichter für das Füllen der Fässer, Schwefel-schnitten zum Schwefeln der Fässer, Werkzeug des Rebbauern wie Rebmesser, Stickeisen, Kupferspritze, Werkzeug zum Zweien der Obstbäume, Kabishobel und Sauerkrautstände u. v. w. Hinter dem Keller versteckt sich der Durlipskeller. In den meisten Muttenser Bauernhäusern liegt der Keller unter dem Wohnteil mit breitem Kellerhals ~~zur~~ von der Strasse und Treppe von der Küche aus. ETV 22

KV

5. Der Abort und der Schweinestall

NL ~~hier~~

befand sich früher hinter dem Schweinestall. Er verirrte sich während

der Restauration an die Küchenwand. ETV22

KV

Bild 8
NL Es hört

6. Die Werkstatt ETV11

über dem Keller mit Hobelbank und Ziehbock deutet an, wie vielseitig die Nebenarbeiten des Muttenger Bauern waren, der nach dem Grundsatz: "Hilf dir selbst" Neues machte oder Altes instandstellte. ETV22

KV

7. Der Schopfestrich (Schopfbüüni) ETV11

diente zur Speicherung des Brennholzes für Back- und "Buuchofen" und für den Herd, d.h. für lange und kurze Scheiter und für die "Wellen" und "Rebwellen", dann auch für Vorräte an Brettern, Bohnenstangen und allerlei Gerät, das sonst nirgends Platz fand, auch zum Wäschetrocknen. ETV22

KV

8. Das Gärtlein ETV11

NL Es hört

hinter dem Haus verrät, mit was für Kräutern die Bäuerin einst die Speisen würzte oder was für Tee sie für die Weh ihrer Familie zu bereiten wusste. ETV22

SA 81, 12, 12

III □ Der Wohnteil ETV11

BA KV SG 10, 11

Bild 9

1. Die Küche ETV11

ist der Mittelpunkt, das Herz, des Hauses: Von hier aus gelangt man in die Stube, in den Oberstock, hinaus in Scheune, Stall, Schopf und Keller. Unter dem gleichen Kamin im "Chemischooss" befinden sich drei Feuerstellen: Backofen, "Buuchofe" (für Wäsche und Metzger) und Herd. Der Kamin war ursprünglich offen, d.h. man sah durch ihn hinauf zum Himmel. Nach der Erfindung eines Konstanzer Ratsherrn leitete man im 16. Jahrhundert den Rauch vom Herd zuerst in die Stube und hier durch eine ofenartige Sitzgelegenheit und dann wieder zurück in den Kamin. So konnte man mit dem gleichen Holz, mit dem man kochte, auch noch die Stube erwärmen. Der Erfinder nannte diese Einrichtung Holzersparungskunst. Davon blieb der Name "Kunst" ("Chaust") für den noch heute beliebten Sitzofen. Im offenen Kamin hingen Schinken, Speck und Würste zum Räuchern. Aber durch diesen Kamin drang im Winter die Kälte in die Küche. Daher schloss man den Kamin ab, und aus war es mit dem Räuchern! Dafür baute man

auf dem Estrich eine Rauchkammer an den Kamin^{lein}. - Rechts neben der Stubentüre steht die Wasserstande. Darin bewahrte man das Wasser auf, das man am Dorfbrunnen holen musste. Das Abwasser schüttete man auf der Rückseite der Küche durch den "Wasserstei" (Schüttstein) ins Freie. "Abwaschüber" und "Harnischplätz" sind auch noch da. Auf der Nordseite steht das "Chuchichänsterli" mit wertvoller alter Keramik, mit Haushalts- und Essbesteck in Schubladen und Schränklein. Bitte nachsehen! Auch "Chrucke" und "Schüssel" lehnen griffbereit an der Mauer vor dem Backofen. ← TV 22

KV

Bild 10

2. Die Stube ← TV 11

NL 22

war der einzige heizbare Raum im Haus. Sie vereinigte abends die Familie bei Licht und Wärme. Wärme boten der Ofen und die Kunst. Am Ofen erzählen die verschiedenen Kachelmuster ("Nägeli" und Klee) von verschiedenen Restaurationen des Ofens. Licht boten in älterer Zeit Kerzen und das russende Oel^{Lämp}li (daher russgeschwärzte Stubendecke!), später die Petrollampe. In der Diagonale zum Ofen befindet sich die Kultecke: Das Heiligenbild der katholischen Zeit wurde durch die Reformation ersetzt durch einen Bibelspruch, in unserem Fall: "Ich aber und mein Haus, wir wollen dem Herrn dienen" (Josua, 24, 15). Wichtigstes Möbelstück ist der "Schaft" (Schrank), in unserem Fall beschriftet: "Barbara Burgunder anno 1799". Offenbar holte sich da ein Muttenser seine Frau im Kanton Solothurn. In der "Arbeitsecke der Frau" stehen Spinnrad und Stickrahmen, aus späterer Zeit auch eine Nähmaschine mit Hand^{antrieb}betrieb. An den Wänden hängt als Schmuck, was den Leuten lieb und teuer war: Man beachte neben dem Haussegen das Andenken an Konfirmation und Hochzeit, Familienglieder im Wehrkleid, Rütlibund von 1291, Kantonstrennung (Kästeilet) und Stephan Gutzwiller, ~~des~~ Initianten für den Kanton Baselland, Erinnerungen an die Grenzbesetzung von 1870/71. Auf dem Gestell in der Wand liegen Bibel und Gesangbuch, Brille und Schreibzeug (Gänsefedern, Tintenfass und Sandbüchse), eine kleine Bibliothek und das "Sonntagsgeschirr" der Familie, in dem Schränklein liegt Wäsche. In diese Stube kam nachbarlicher Besuch. Man erzählte, scherzte, sang, und die Wälderuhr tickte an der Wand - es war gemütlich. Hier, in dieser Stube, schrieb Daniel Tschudin der ältere seine "Erinnerungen eines alten Muttensers" aus der Zeit Napoleons bis nach der Trennung. ← TV 22

h. u. / T

KV

3. Das "Stübli". \leftarrow TVM

NL So heisst heute der erste Raum im Oberstock. Er diente als Schlaf- und Geräte-Abstellraum. Da stehen ein Kleiderschrank, ein Mehltrug (Es hiess, "Mehl und Brot müesse lagere, Müüliwaren und Öfowarm macht die riiche ^P Buure arm"), Geräte für das Backen (Bachmulde, Muldenkratzer, "Schüssel"), Butterfässer (Stoossfass und Fass mit drehbarer ^{innenleiter} "Leiterinnen"), Hanfrätsche, Dörrhurten für Obst und Gemüse, alles Zeugen einstigen Frauenfleisses: Selbstgebackenes Brot, eigene Butter, gedörrtes Gemüse und Obst in Form einer Unmenge von "Schnitz". Hier tun wir einen Blick in die Arbeit der Muttenger Bäuerin in alter Zeit, und diese verdient ein ganz ^P grosses Kompliment! Ein Sergent eines waadtländischen Bataillons, ^{das} ~~der~~ während den Basler Trennungswirren ins Baselbiet geschickt worden war, beklagt~~et~~ sich in seinem Bericht: "La campagne de Bâle" über die Verpflegung der einquartierten Soldaten, die "toujours des Schnitz" zu essen bekamen, was ihnen gar nicht passte, aber eben das war, was die Baselbieter Familien zu bieten hatten. Alte Getreidemasse (Sester) erinnern an die Ablieferung der alten Naturalzinse. \leftarrow TV 22

KV

4. "D' Chammere" \leftarrow TVM

NL ³ Der nächste Raum, war hauptsächlich Schlafräum. Das Muttenger Haus ist ein Einfamilienhaus. Der Raum war eng für eine grosse Familie (z.B. im angebauten Nachbarhaus Nr. 2 waren es s.Z. 15 Personen). Im Jahr 1864 bestanden in Muttengz 204 Häuser für 1704 Einwohner. Das trifft durchschnittlich mindestens acht Personen auf ein Haus. Man schlief "nordisch" und meistens mehr als eine Person ~~in~~ in einem Bett, jüngere Leute auch auf dem Estrich. "Wir haben sechse unter dem Ziegeldach geschlafen; die Ziegel waren im Winter oft weiss vom Reif", berichtet ein Gewährsmann. Die ausgestellten Betten zeigen die damalige Ausstattung mit Strohsack und Leintuch. Das Stroh musste jeden Morgen beim "Betten" wieder aufgelockert werden. Die Deckbett- und Kissenanzüge bestanden meist aus Kölsch, einem Baumwollstoff aus Köln. Eine Kommode enthält allerlei Handarbeiten, Wäsche, Kölschmuster, Umschlagtücher. Man sehe selbst nach! An der anderen Wand steht ein Schnitztrog. Welche Arbeit, bis der gefüllt war! An den Wänden hängen neben religiösen Bildern stolze Väter und Söhne in Uniform, ein ^P Krautkranz (Myrtenzweige!) und auch ein neueres Dienstbotendiplom als Erinnerung an eine entschwundene Zeit. ~~(Auf dem grossen Bett liegt ein indigoblauber Bettüberwurf; er diente wohl zum Decken des Elternbettes, das manchmal in der Stube stand.)~~

is

In der Lichtnische der Südwand brannte einst ein Kienspan oder Oelampeli als Lichtquelle. ← TV 22

KV

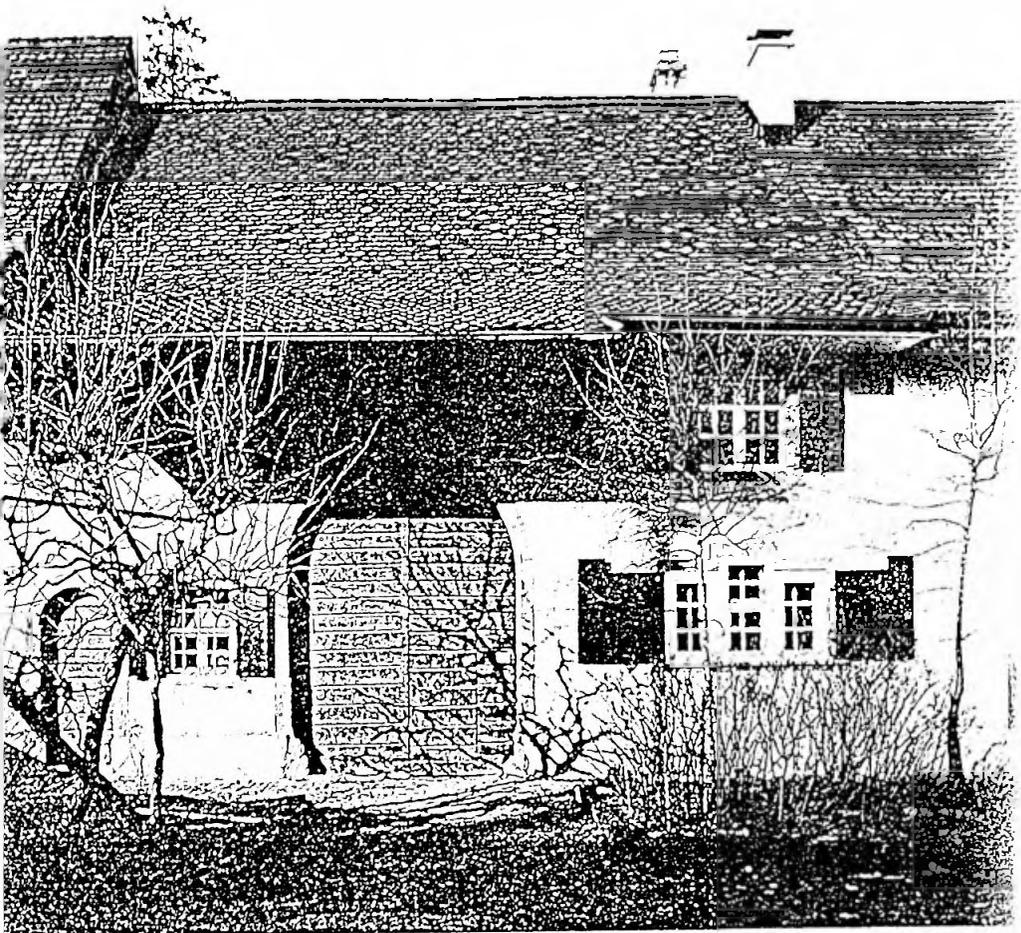
5. Der Estrich ← TV 11

NL Da stehen die Kästen für das gereinigte Körnergut (Hafer, Gerste, Roggen, Weizen). Da hängt der Sack mit dem Besitzernamen, in dem man das Korn zur Mühle brachte. Die schöne Türe der Rauchkammer fällt auf und ebenso das rauchgeschwärzte Gebälk des Dachstuhles. Dieser selbst ist ein statisches Meisterwerk des Zimmermanns von 1684. Er ruht selbsttragend auf Schwellen, die in einem Ringverband stehen. Vom Estrich aus hat man eine gute Uebersicht auf die "Heubüüni", die "Oberte" mit Loch und dem Seil auf dem Haspel. Eindruck macht die Höhe des Spitzgiebels. Das ist keine Liebhaberei, sondern grosse Zweckmässigkeit zum lockern Auftürmen der Garben zum ^{auf der Oberte} Trocknen) und zum hohen Aufschichten des Heues auf der "Heubüüni".

□□ Das Muttener Bauernhaus ist ein wohldurchdachtes Gebäude und hat sich in derselben Form während Jahrhunderten bewährt.

□□ Unser Bauernhaus-Museum soll kein verstocktes Raritätenkabinett sein, sondern durchweht werden vom Odem der Geschichte, von dem, was das Leben unserer Vorfahren trug und prägte. ← TV 11

99. SG 9, 10
KV
Oeffnungszeiten:
NL April bis Oktober jeden ersten Sonntag im Monat 10 - 12^h, 14 - 17 Uhr, ausgenommen Juli und August. ←
KV NL
Führungen: nach Vereinbarung mit dem Obmann Paul Gysin. ←
KV NL
Obmann: Paul Gysin, Sevogelstrasse 24, 4132 Muttentz, Tel. 060-611385.
NL
~~Weg:~~ Hinter der Kirche, Oberdorf 4. ←
KV Lage:

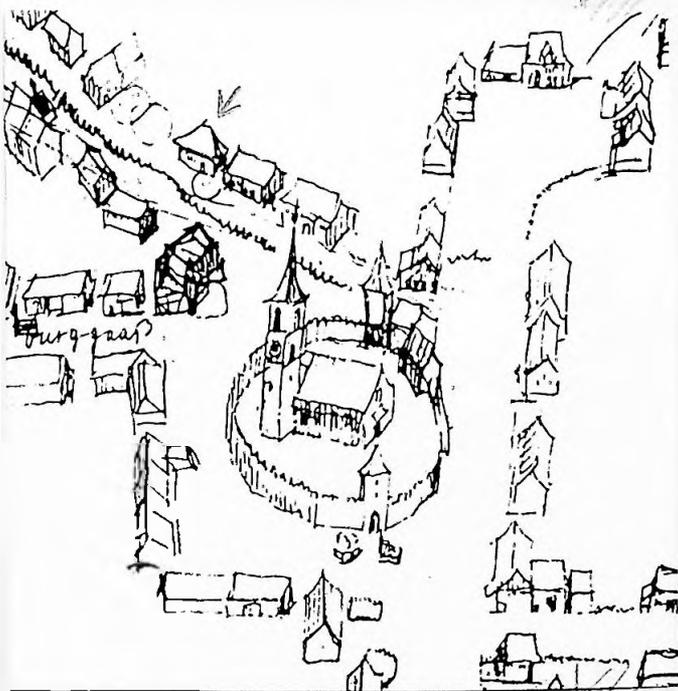


Bauernhausmuseum
MuttENZ



Kuckenzler Bauernhaus - Museum
vor der Restauration

86%



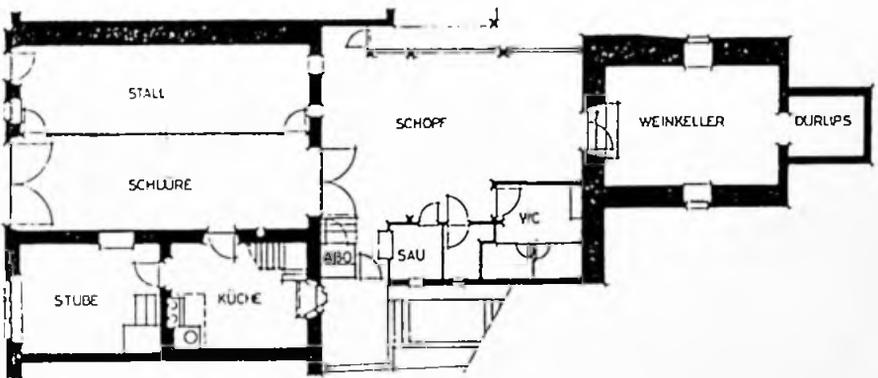
← 67 m →

Dorfplan von G. F. Meyer 1678 (Ausschnitt)

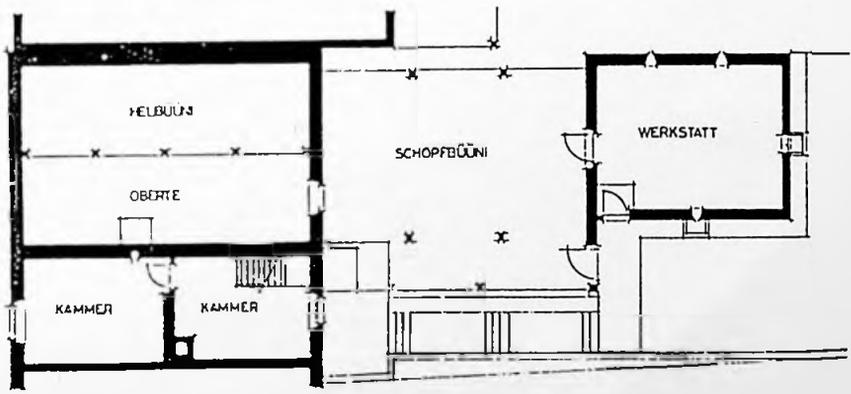
Pfeil zeigt Bauernhaus-Museum

1/1

grundrisse



erdgeschoss



obergeschoss

etwas näher zusammen!

3

Jurablätter

Zeitschrift für Heimat- und Volkskunde

Redaktion: Dr. Max Banholzer

4500 Solothurn, Rosenweg 22

Juli 065-220172

10.

Herr Banholzer

Max Banholzer

10.

Max Banholzer

30.6.1988

Sehr geehrter Herr Bandli,

endlich ist es soweit, dass ich Ihnen Ihre Fotos wieder zustellen kann. Ihr schöner Beitrag erscheint in der Juli-Nummer, also in ca. 14 Tagen.

Sie erhalten auch Ihr Ms und einen Druckabzug, falls Sie diesen evtl. einmal brauchen. Ich konnte alle Bilder einbauen, der Umfang beträgt 8 Seiten.

In Ihren Briefen finde ich keinen Anhaltspunkt über die gewünschte Zahl von Autorenexpl. - Ueblich sind 5-6 gratis; Sie können aber auch mehr haben, wodurch einfach Ihre Honorarärli gekürzt würde. Uebrigens: wie soll man Ihnen dieses überweisen (PC? Oder Bankkonto? Es ist zwar gering, was wir ausrichten können, aber es

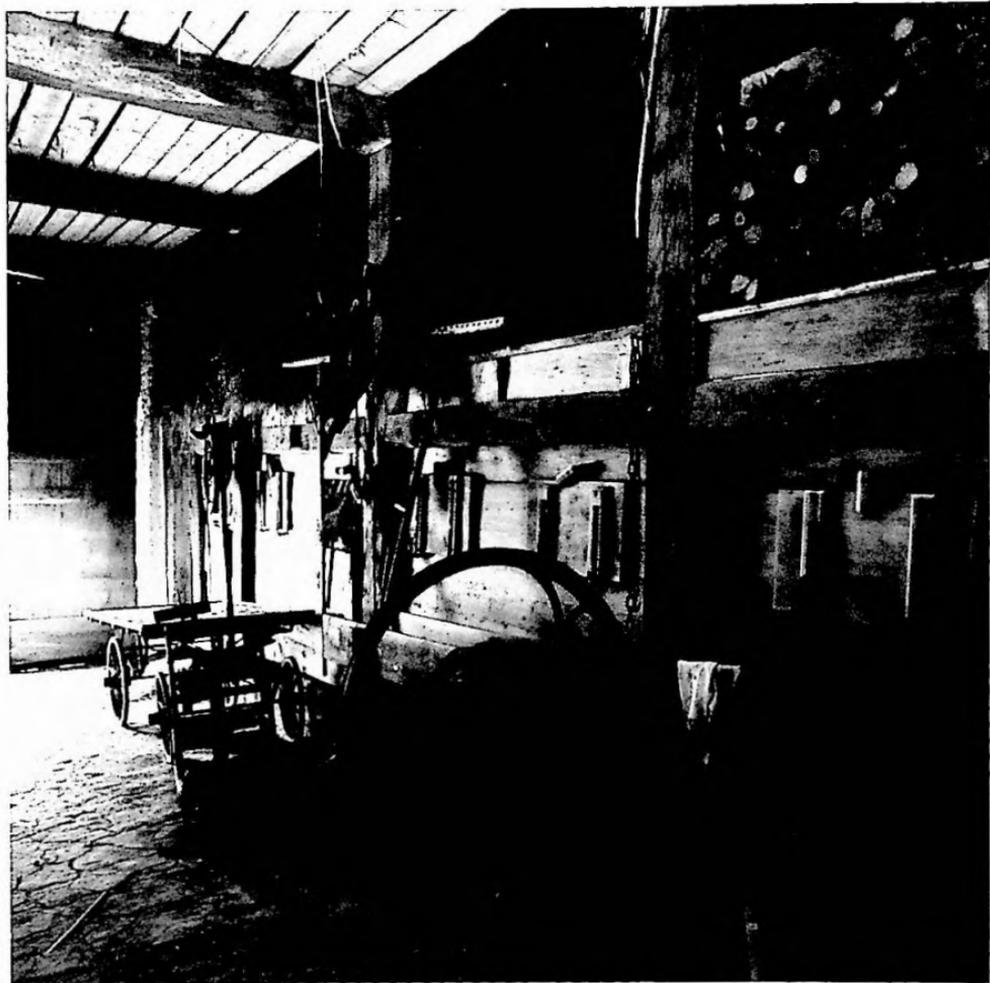
muss doch Ordnung sein. Für eine diesbez. Notiz
in den nächsten Tagen danke ich Ihnen.

Ich verbleibe mit bestem Dank für Ihre Mitarbeit
und allen guten Wünschen

Ihr *Manfred Holst*



Stall



Scheune



Schopf

6



Küche

⑨ ⑧



Stube

10





Keller

7



Werkstatt



5

Vom Muttenzer Bauernhaus-Museum

Von Hans Bandli

I Was lange währt . . .

Muttenz war einst ein richtiges Bauerndorf. Aber die neue Zeit brachte neue Verhältnisse und Änderungen im Dorf, und ein Bauernbetrieb nach dem andern ging ein. Darum machte der Schreiber als ausgedienter Schulmeister 1965 dem Gemeinderat den Vorschlag, zusammen mit der Gesellschaft für Natur- und Heimatkunde ein Bauernhaus-Museum zu schaffen, am besten im Tschudin-Haus Oberdorf Nr. 4. Der Gemeinderat versprach einen Raum für das Sammelgut und stellte vorsorglich die Häusergruppe Nr. 2, 4, 6 im Oberdorf unter Denkmalschutz, bestimmte aber, das Ausstellungsgut müsse privat gesammelt werden. Das geschah auch, und daraus entstand zunächst das Ortsmuseum. Als das Tschudin-Haus 1979 käuflich wurde, erwarb es der Gemeinderat, und die Gemeinde budgetierte Fr. 500 000.— für die Restauration des Hauses. 1985 wurde das Museum eröffnet.

Dieses Haus stand schon 1444 als Eigentum der Frühmessstiftung von Hans Thüring Münch. Damals machten die Armagnaken im St. Jakobskrieg Muttenz unsicher, und der damalige Erbpächter des Hauses, Uelli Grünwald, suchte wohl mit seiner Familie Schutz hinter der soeben neu gebauten Wehrmauer der Kirche. Auf dem Meyerplan von 1678 ist das Haus als alleinstehendes Gebäude mit Strohwalmdach zu erkennen. 1684 erneuerte Claus Seiler Scheune und Stall, und das ganze Haus bekam das heutige Satteldach.

Das Haus zeigt alle Merkmale des Muttenzer Bauernhauses: Auf der Traufseite gegen Weg und Bach ein grosses Scheunentor zwischen Wohnteil und Stall, ohne Haustüre. Es ist ein Vielzweckhaus, d. h. es diente der Viehhaltung, dem Korn- und dem Reb- bau und zeigt Verwandtschaft mit dem Sundgauer Eindachhaus, was nicht verwunderlich ist, war doch der Kirchenpatron St. Arbogast auch Elsässer.

Nach der Absicht des Initianten soll das Museum späteren Generationen zeigen, wie die Vorfahren einst gewohnt und gewerkt haben. Der Besucher soll einen Hauch der Vergangenheit spüren.

II Der Wirtschaftsteil

1. Der Stall

Der Stallwand gegen die Scheune entlang ziehen sich die Heuleiter (Baare) und darunter die Futterrinne (Chrüpfle). In diese legte man den Tieren Häcksel vermisch mit Durlipsschnitzeln. An die «Chrüpfle» gebunden wurden die Tiere mit einem Hanfseil an einem Kettenstück. Sechs Stück Grossvieh hatten Platz an der «Chrüpfle» — man zähle die Löcher für die Ketten! Mehr gingen nicht in den normalen Muttenzer Stall, d. h. es gab eigentlich nur Kleinbauern. 1750 zählte man in Muttenz 27 wirkliche Bauern und 170 Tauner. «Zu den letzteren gehörten die armen Geissenbäuerlein und die Tagelöhner, wirtschaftlich abhängige, mit der Armut schwer kämpfende Existenzen», schreibt der Lokalhistoriker Jakob Eglin.

Hinter dem «Stand» (Krügi) der Tiere befindet sich der «Schorrgraben» für den Mist und die Gülle. Mit Schaufel und Besen schaffte man diese weg. Heute stehen (aus Platzgründen!) im Schorrgraben ein Gestell mit einem Kuhkummet mit Hintergeschirr, ein Kartoffelpflug und ein moderner Pflug. Im Winkel hinten hängt der Hühnerkäfig. Ein Fenster in der Mauer dient als Ausgang für die Hühner zur Hühnerleiter im Schopf.

2. Die Scheune

Diese wird vom Stall durch eine Wand aus liegenden «Dielen» getrennt. Man beachte die Schwelle und die darauf stehenden Pfosten: Reste des alten Ständerbaues. Durch das hochgewölbte Tor fuhr der mit Getreidegarben oder Heu beladene grosse Wagen in die schützende Scheune. Die Garben wurden dann mit dem «Oberseil» durch das «Oberloch» auf die «Oberte» gezogen und dort hoch aufgeschichtet zum Trocknen bis im Winter. Das Heu wurde auf die «Heubüüni» über dem Stall gegabelt.

Die Scheune diente als «Futtergang», d. h. von da schob man den Tieren durch die «Baarelöcher» Heu oder Gras auf die «Baare» im Stall. Da zerschnitt man mit dem Durlipseisen oder später mit der Durlipsmühle die Rüben zu Schnitzeln, da schnitt man das Häcksel.

Der Anbau — und die Verfütterung — von Durlips (Burgunder Rüben) geht zurück auf den Rat des Landwirtschaftlichen Vereins Basel (angeregt durch die Physiokraten) und begann wohl noch vor der Aufgabe der Dreifelderwirtschaft im 19. Jahrhundert zusammen mit dem Anbau der Kartoffel.

te
te

B

Im Winter diente die Scheune zum Dreschen mit dem Flegel. Hier hängen Geräte für den Gras- und Kornbau: Sämulde, Sichel, Sense, Rechen für Heu und Getreidehalme, welsche Rechen, Traggabeln, Heu- und Mistschroteisen, Heurupfer, Gabeln für Heu, Korn, Durlips und Mist, Locheisen, Blacktenstecher, Stelleisen, verschiedene Scheidmesser nebst Marchschnur — an der Stallwand lehnt die unentbehrliche Leiter, welche der Muttenzer Bauer brauchte, um auf die «Heubüüni» und von dieser auf den Heustock zu steigen. Am hintern Scheunentor stecken Sichel, Futterfass, Baumsägli, Rebschere und Flegel griffbereit.

3. Der Schopf

Hinter der Scheune gelegen, diente er als Abstell- und Werkraum: Da wurde gewaschen (in späterer Zeit war hier eine Waschtische abgetrennt), da wurde geschlachtet Schragen und «Naglete»), Holz gesägt und espalten (Sägbock und Haubank), getrottet keine Trotte für Obst und Trauben — für tztere erst erlaubt nach Ablösung der ehnten).

Da stehen heute der grosse Erntewagen, die «Röndle» (Windmaschine), die Wanne Vorläuferin der «Röndle»), Eggen, Gras- und «Güllechaare», «Bääre» und «Züüber». Da hängen Hacken und Kärste für viele fleissige Hände, Sägen aller Art.

4. Der Keller

Er zeigt mit seinem schönen Gewölbe die grosse Bedeutung des Rebbaues in Muttenz. Die Reben waren der Stolz der Muttenzer Bauern! Jeder Muttenzer war denn auch bestrebt, wenigstens ein Stück Rebland zu besitzen. Im Keller stehen Geräte für die Traubenernte: «Züüber», «Buckti» (hohes konisches Rückentraggefäss), «Büttine» (oval, zum Heimführen der geschnittenen Trauben), für die Behandlung der Trauben: Traubenmühle, «Bockte» (rund, für die Gärung der Trauben, Sauser!), Schöpfer und Trichter für das Füllen der Fässer, Schwefelschnitten zum Schwefeln der Fässer, Werkzeug des Rebbauern wie Rebmesser, Stickeisen, Kupferspritze, Werkzeug zum Zweien der Obstbäume, Kabishobel und Sauerkrautstande usw. Hinter dem Keller versteckt sich der Durlipskeller. In den meisten Muttenzer Bauernhäusern liegt der Keller unter dem Wohnteil mit breitem Kellerhals von der Strasse und Treppe von der Küche aus.

5. Der Abort

Dieser befand sich früher hinter dem Schweinestall. Er verirrte sich während der Restauration an die Küchenwand.

6. Die Werkstatt

Sie liegt über dem Keller und ist mit Hobelbank und Ziehbock ausgestattet. Sie zeigt uns, wie vielseitig die Nebenarbeiten des Muttenzer Bauern waren, der nach dem Grundsatz: «Hilf dir selbst» Neues machte oder Altes instandstellte.

7. Der Schopfestrich («Schopfbüüni»)

Er diente zur Speicherung des Brennholzes für Back- und «Buuchofe» und für den Herd, d. h. für lange und kurze Scheiter und für die «Wellen» und «Rebwellen», dann auch für Vorräte an Brettern, Bohnenstangen und allerlei Gerät, das sonst nirgends Platz fand, auch zum Wäschetrocknen.

8. Das Gärtlein

Es liegt hinter dem Haus und verrät, mit welchen Kräutern die Bäuerin einst die Speisen würzte oder welchen Tee sie für die «Weh» ihrer Familie zu bereiten wusste.

III Der Wohnteil

1. Die Küche

Sie ist der Mittelpunkt, das Herz, des Hauses: Von hier aus gelangt man in die Stube, in den Oberstock, hinaus in Scheune, Stall, Schopf und Keller. Unter dem gleichen Kamin im «Chemischooss» befinden sich drei Feuerstellen: Backofen, «Buuchofe» (für Wäsche und Metzg) und Herd. Der Kamin war ursprünglich offen, d. h. man sah durch ihn hinauf zum Himmel. Nach der Erfindung eines Konstanzer Ratsherrn leitete man im 16. Jahrhundert den Rauch vom Herd zuerst in die Stube und hier durch eine ofenartige Sitzgelegenheit und dann wieder zurück in den Kamin. So konnte man mit dem gleichen Holz, mit dem man kochte, auch noch die Stube erwärmen. Der Erfinder nannte diese Einrichtung Holzersparrkunst. Davon blieb der Name «Kunst» («Chaust») für den noch heute beliebten Sitzofen. Im offenen Kamin hingen Schinken, Speck und Würste zum Räuchern. Aber durch diesen Kamin drang im Winter die Kälte in die Küche. Daher schloss man den Kamin ab, und aus war es mit dem Räuchern! Dafür baute man auf dem Estrich eine Rauchkammer an den Kamin an. — Rechts neben der Stubentüre steht die Wasserstande. Darin bewahrte man das Wasser auf, das man am Dorfbrunnen holen musste. Das Abwasser schüttete man auf der Rückseite der Küche durch den «Wasserstei» (Schüttstein) ins Freie. «Abwaschzüüber» und «Harnischplätz» sind auch noch da. Auf der Nordseite steht das «Chuchichänsterli» mit wertvoller alter Keramik, mit Haushalts- und Essbesteck in Schubladen und Schränkelein. Bitte nachsehen! Auch «Chrucke» und «Schüssel» lehnen griffbereit an der Mauer vor dem Backofen.

2. Die Stube

Sie war der einzige heizbare Raum im Haus. Sie vereinigte abends die Familie bei Licht und Wärme. Wärme boten der Ofen und die Kunst. Am Ofen erzählen die verschiedenen Kachelmuster («Nägeli» und Klee) von verschiedenen Restaurationen des Ofens. Licht boten in älterer Zeit Kerzen und das russende Öllämpeli (daher russgeschwärzte Stubendecke!), später die Petrollampe. In der Diagonale zum Ofen befindet sich die Kultecke: Das Heiligenbild der katholischen Zeit wurde durch die Reformation ersetzt durch einen Bibelspruch, in unserem Fall: «Ich aber und mein Haus, wir wollen dem Herrn dienen» (Josua, 24, 15). Wichtigstes Möbelstück ist der «Schaft» (Schrank), in unserem Fall beschriftet: «Barbara Burgunder Anno 1799». Offenbar holte sich da ein Muttenser seine Frau im Kanton Solothurn. In der «Arbeitsecke der Frau» stehen Spinnrad und Stickrahmen, aus späterer Zeit auch eine Nähmaschine mit Handantrieb. An den Wänden hängt als Schmuck, was den Leuten lieb und teuer war: Man beachte neben dem Haussegen das Andenken an Konfirmation und Hochzeit, Familienglieder im Wehrkleid, Rütlibund von 1291, Kantonstrennung (Kästeilet) und Stephan Gutzwiller, Initiant für den Kanton Baselland, Erinnerungen an die Grenzbesetzung von 1870/71. Auf dem Gestell in der Wand liegen Bibel und Gesangbuch, Brille und Schreibzeug (Gänsefedern, Tintenfass und Sandbüchse), eine kleine Bibliothek und das «Sonntagsgeschirr» der Familie, in dem Schränklein liegt Wäsche. In dieser Stube kam nachbarlicher Besuch. Man erzählte, scherzte, sang, und die Wälderuhr tickte an der Wand — es war gemütlich. Hier, in dieser Stube, schrieb Daniel Tschudin der ältere seine «Erinnerungen eines alten Muttensers» aus der Zeit Napoleons bis nach der Trennung.

3. Das «Stübli»

So heisst heute der erste Raum im Oberstock. Er diente als Schlaf- und Geräte-Abstellraum. Da stehen ein Kleiderschrank, ein Mehltrug (Es hiess, «Mehl und Brot müesse lagere, Müüliwaren und oofewar macht die richte Puure arm»), Geräte für das Backen (Backmulde, Muldenkratzer, «Schüssel»), Butterfässer (Stoosfass und Fass mit drehbarer Innenleiter), Hanfrätsche, Dörrhurden für Obst und Gemüse, alles Zeugen einstigen Frauenfleisses: Selbstgebackenes Brot, eigene Butter, gedörrtes Gemüse und Obst in Form einer Unmenge von «Schnitz». Hier tun wir einen Blick in die Arbeit der Muttenser Bäuerin in alter Zeit, und diese verdient ein ganz grosses Kompliment! Ein Sergent eines waadtländischen Bataillons, das während den Basler Trennungswirren ins Baselbiet geschickt worden war, beklagt sich in seinem Bericht: «La campagne de Bâle» über die Verpflegung der einquartierten Soldaten, die «toujours des Schnitz» zu essen bekamen, was ihnen gar nicht passte, aber eben das war, was die Baselbieter Familien zu bieten hatten. Alte Getreidemasse (Sester) erinnern an die Ablieferung der alten Naturalzinse.

4. «D' Chammere»

Der nächste Raum war hauptsächlich Schlafraum. Das Muttenser Haus ist ein Einfamilienhaus. Der Raum war eng für eine grosse Familie (z. B. im angebauten Nachbarhaus Nr. 2 waren es s. Z. 15 Personen). Im Jahr 1864 bestanden in Muttens 204 Häuser für 1704 Einwohner. Das trifft durchschnittlich mindestens acht Personen auf ein Haus. Man schlief «nordisch» und meistens mehr als eine Person in einem Bett, jüngere Leute auch auf dem Estrich. «Wir haben sechse unter dem Ziegeldach geschlafen; die Ziegel waren im Winter oft weiss vom Reif», berichtet ein Gewährsmann. Die ausgestellten Betten zeigen die damalige Ausstattung mit Strohsack und Leintuch. Das Stroh musste jeden Morgen beim «Betten» wieder aufgelockert werden. Die Deckbett- und Kissenanzüge bestanden meist aus Kölsch, einem Baumwollstoff aus Köln. Eine Kommode enthält allerlei Handarbeiten, Wäsche, Kölschmuster, Umschlagtücher. Man sehe selbst nach! An der anderen Wand steht ein Schnitztrug. Welche Arbeit, bis der gefüllt war! An den Wänden hängen neben religiösen Bildern stolze Väter und Söhne in Uniform, ein Brautkranz (Myrtenzweige!) und auch ein neueres Dienstbotendiplom als Erinnerung an eine entschwundene Zeit. In der Lichtnische der Südwand brannte einst ein Kienspan oder Öllämpeli als Lichtquelle.

5. Der Estrich

Das stehen die Kästen für das gereinigte Körnergut (Hafer, Gerste, Roggen, Weizen). Da hängt der Sack mit dem Besitzernamen, in dem man das Korn zur Mühle brachte. Die schöne Türe der Rauchkammer fällt auf und ebenso das rauchgeschwärzte Gebälk des Dachstuhles. Dieser selbst ist ein statisches Meisterwerk des Zimmermanns von 1684. Er ruht selbsttragend auf Schwellen, die in einem Ringverband stehen. Vom Estrich aus hat man eine gute Übersicht auf die «Heubüüni», die «Oberte» mit Loch und dem Seil auf dem Haspel. Eindruck macht die Höhe des Spitzgiebels. Das ist keine Liebhaberei, sondern grosse Zweckmässigkeit zum lockern Auftürmen der Garben zum Trocknen auf der «Oberte» und zum hohen Aufschichten des Heues auf der «Heubüüni».

Das Muttenser Bauernhaus ist ein wohldurchdachtes Gebäude und hat sich in derselben Form während Jahrhunderten bewährt.

Unser Bauernhaus-Museum soll kein verstocktes Raritätenkabinett sein, sondern durchweht werden vom Odem der Geschichte, von dem, was das Leben unserer Vorfahren trug und prägte.

Lage: Hinter der Kirche, Oberdorf 4.

Öffnungszeiten: April bis Oktober jeden ersten Sonntag im Monat 10–12, 14–17 Uhr, ausgenommen Juli und August.

Führungen: nach Vereinbarung mit dem Obmann Paul Gysin.

Obmann: Paul Gysin, Sevogelstr. 24, 4132 Muttens, Telefon 060 61 13 85.



Bauernhaus Museum

B a u e r n h a u s m u s e u m M u t t e n z

T a g d e r A r b e i t e n

Samstag, den 31. Oktober 1987

14.00 - 17.00 Uhr

Tätigkeiten, die gezeigt werden:

Brot backen

Klöppeln

Sauerkraut einmachen

Süssmost auspressen und ausschenken

Dreschen mit Flegeln

Reinigen des Saatgutes mit Wanne und Röndle

Es ladet höflich ein

Museumskommission MuttENZ

②

Vom Mutterer Bauernhaus - Museum

Von Hans Bauder

I. Was lange währet - - -

Mutterer war einst ein ~~ausgeprägtes~~ ^{nichtiges} Bauerndorf. Aber die neue Zeit brachte neue Verhältnisse und Änderungen im Dorf, und ein Bauernbetrieb nach dem andern ging ein. Darum machte der Schreibende als amtscheidender Schulmeister 1965 dem Gemeinderat den Vorschlag, zusammen mit der Gesellschaft für Natur- und Heimatkunde ein Bauernhaus-Museum zu schaffen, am besten im Tschudin-Haus ~~in~~ Oberdorf No. 4. Der Gemeinderat versprach Unterstützung einen Raum für das Sammelgut und stellte vorzugsweise die Häusergruppe ^{No.} 2, 4, 6 im Oberdorf unter Denkmalschutz, bestimmte aber, das Ausstellungs-gut müsse privat gesammelt werden. Das geschah auch, und daraus entstand zunächst das Ortsmuseum.

Als das Tschudin-Haus 1979 käuflich wurde, erwarb es der Gemeinderat, und die Gemeinde budgetierte Fr. 500 000,- für die Restauration des Hauses. 1985 wurde das Museum eröffnet.

Dieses Haus stand schon 1444 als Eigentum der Trümmersiftung von dem Thüring Münch. Damals machten die Armagnaken im St. Jakobskrieg Mutterer unruher, und der damalige Erbpächter Nelli Grümowald suchte

(2)

wurde mit seiner Familie lehnhaft hinter dem sauberen neu
gebauten Wehrmann der Kirche. Auf dem Meßplan
von 1678 ist das Haus als alleinstehendes Gebäude
mit Strohdachdecke zu erkennen, 1684 erneuerte
Claus Seiler Scheune und Stall, und das ganze Haus
bekam das heutige Sackdach. || Das Haus zeigt alle
Merkmale des kurbayer Bauernhauses: Auf der Traufseite
gegen Weg und Bach ein großes Scheunentor zwischen
Wohnstiel und Stall, ohne Haustüre. Es ist ein Vießmuck-
haus, d.h. es diente der Viehhaltung, dem Horn- und
dem Rebbau und zeigt Verwandtschaft mit dem
Sindgauer Eindeckhaus, was nicht verwunderlich ist,
was auch der Kirchenpatron St. Arbogast auch Elsäner.

|| neuer
Ainstmilt

Nach der Ansicht des Indianten soll das Haus aus späteren
Generationen zeigen, wie die Vorfahren einst gewohnt
und gewerkelt haben. Der Besucher soll einen Hauch
der Vergangenheit spüren.

II. Der Wirtschaftsteil

1. Der Stall

Da Stallwand gegen die Scheune entlang ziehen sich die
Kehleiter (Beere) und darunter die Futterrinne (Chrüpf).
In diese legte man den Tieren Häcksel vermischt mit
Durlippschnitzeln. An die „Chrüpf“ gebunden
wurden die Tiere mit einem Kengsel an einem
Kettenstück. Sechs Stück gewöhnlich hatten Platz vor
der „Chrüpf“ — man zählte die Löcher für die Ketten!

③

Meister gingen nicht in den normalen Kuckergesell,
d.h. es gab eigentlich nur Kleinbauern. 1750 zählte
man in Kuckerg 271 Bauern mit ^(wirklich) 170
Tauern. Zu den letzteren gehörten die armen Gemein-
bauern und die Tagelöhner, wirtschaftlich ab-
hängige, mit der Armut schwer kämpfende Existenzen,
schreibt der Lokalhistoriker Jakob Eglin. -
Unter dem „Stand“ (Rümpf) der Tiere befindet sich der
„Schwergaben“ für den Mist und die Gülle. Mit Schaufel und
Besen schafft man diesen Weg. Heute stehen (aus Platz-
gründen) im Schornstein ein Gortel und einem
Kuckergammel ^{mit} Hintergeschür, ein Kartoffelpflug und
ein moderner Pflug. Im Winkel hinten hängt
der Kuckergammel mit Ein Fenster in der ^{Kasse} ~~Wand~~
dient als Ausgang für die Hühner zur Kuckergasse
im Pehopf.

2. Die Pehorne

ist wird getrennt vom Hall durch eine Wand aus
liegenden „Dielen“. Man beachte die Schwelle und
die darauf stehenden Pforten! (Rolle des alten
Händerbandes). Durch das hochgewölbte Tor fuhr
der mit Getreidegarben oder Heu beladene große
Wagen in die schützende Scheune. Die Garben
wurden dann mit dem „Obertseil“ durch das
„Obertloch“ auf die „Oberte“ gezogen und dort hoch
aufgeschichtet zum Trocknen bis im Winter.
Das Heu wurde auf die „Lenbänni“ über den Stall geza-
belt.

(5)

für Obst und Trauben - für letztere erst erlaubt nach
Ablösung der Zehnten).

Da stehen heute die grosse Erntewagen, die „Röndle“ (Wind-
maschine), die Waune (Vorläuferin der „Röndle“), Eggen,
Fros- und Güllscharen, „Bäue“ und „Zünser“. Es hängen Hacken
und Harke für viele fleissigen Hände, Sägen aller Art.

4. Der Keller (mit seinem schönen Gewölbe)

zeigt die grosse Bedeutung des Rebberns in
Kupferung. Die Reben waren der Holz der Kupferger
Bauern! Jeder Kupferger war denn auch beauftragt,
wenigstens ein Stück Rebland zu bewirtschaften. ^{Im Keller} Da stehen
Geräte für die Traubenernte: „Zünser“, Bucketi (Lohes
körniges Rückentroggefäss), „Büttine“ (ovale, zum
Kampfen der geschweiften Trauben), für die Behandlung
der Trauben: Traubenmühle, „Backle“ (Korn, für die
Gärung der Trauben, Sauer!), Schöpfer und Trichter
für das Füllen der Fässer, Schwefelkörnchen zum Schmuckeln
der Fässer, Werkzeug der Rebberner wie Rebmesser,
Häckeisen, Kupferprüge, Werkzeug zum Zerschneiden der
Obstbäume, Kabischobel und Sauerkrantzkreide u. s. w.
Hinter dem Keller versteckt sich der Durlipskeller.

(In den meisten Kupferger Bannhäusern liegt der Keller unter dem Wohnhaus
mit breitem Kellerhals zur Stube und Treppe von der Küche aus.)

5. Der Abort und der Schweinestall

befand sich ^{früher!} (hinter dem Schweinestall. Er veränderte
sich während der Restauration in die Kloakenkammer

(7)

der Erfindung eines Konstanzer Patkerru bestete man im 16. Jahrhundert den Rauch vom Herd zuerst in die Küche und hier durch eine offene Sitzgelegenheit und dann wieder zurück in den Kamin. So konnte man mit dem gleichen Holz, mit dem man kochte, auch noch die Küche erwärmen. Der Erfinder nannte diese Einrichtung Holzsparrungskamin. Davon blieb der Name "Kunst" (Chenst) für den noch heute beliebtesten Sitzofen. Im offenen Kamin hingen Schinken, Speck und Würste zum Räuchern. Aber durch diesen Kamin drängte im Winter die Kälte in die Küche. ~~Man~~ ^{zuer} schloss ^{man} den Kamin ab, und aus war es mit dem Räuchern. Dafür baute man auf dem Estrich eine Rauchkammer an den Kamin. Rechts neben der Stubentüre steht die Wasserfontäne. Darin bewahrt ^{man} das Wasser auf, das man am Dorfbrunnen holen musste. Das Abwasser schütete man auf der Rückseite der Küche durch den "Wasserstei" (Schüttstein) ins Reich. "Abwasch züßer" und "Herwischplätz" sind auch noch da. Auf der Nordseite steht das "Chnäckkastnerli" mit wertvollen alten Keramik, mit Hamshals- und Essg ^{besteck.} in Schmelleden und Pöhränlein. Bitte nachsehen! Kul "Chnäck" und "Schänol" können ^{griffbereit} ~~aus der~~ ^{Küche} ~~Hand~~ vor dem Rackofen.

2. Die Küche

war der einzige heizbare Raum im Haus. Sie vereinigte schon die Familie bei Licht und Wärme, Wärme boten der Ofen und die Kunst. Am Ofen erzählten die verschiedenen Kachelmuster ("Nägeli" und Klee) von verschiedenen Resonanzformen des Ofens. Licht

⑧

boten in älterer Zeit Kerzen und das tausende Öl'lämpchen
(daher ~~mit~~ ^{mit} geschwängte Stubenleuchte!), später die Petrolleuchte.
In der Diagonale zum Ofen befindet sich die Kuckstube:
Das Kuckstübchen der katholischen Zeit wurde ^(nach der Reformation) ersetzt durch
einen Bibelapothek, in unserem Fall: „Ich aber und mein
Haus, wir wollen dem Herrn dienen“ (Josua, 24, 15). Wichtig-
stes Möbelstück ist der „Schrank“ (Schrank), in unserem
Fall ^{hausweit} ~~hausweit~~ beschriftet: „Barbara Burgmüller Aume 1799“,
offenbar holte sich da ein Kuckstüber seine Frau im
Kanton Solothurn. In der „Arbeitsstube der Frau“ stehen
Spinnrad und Stickerahmen, aus späterer Zeit auch
eine Nähmaschine mit Handbetrieb. An den Wänden
hängt als Schmück, was den Renten Lieb und Lecker
war; Man beachte neben dem Kuckstüber das Andenken
an Konfirmation und Hochzeit, ~~1284~~ ¹²⁸⁴
~~Kuckstüber~~ (Kuckstüber!) Familienglieder im Wehrkleid,
Rütlibund von 1291, Kuckstüber (Kuckstüber) und
Stephan Guggler, Erinnerung an die Grenzsetzung
von 1870/71. Auf dem Gestell in der Wand liegen Bibel
und Gesangbuch, Kille und Fahrzeug (Fünfeck, ^{Fünfeck} ~~Fünfeck~~),
eine kleine Bibliothek. ~~In dem Kuckstüber~~ ^{In dem Kuckstüber} hat und das
„Sonntagsgeschick“ der Familie, in dem Fahrzeuglein liegt
Wäsche. In diese Kuckstube kam nachbarlicher Bernol-
ken erzählte, ~~er am der Zeitung vor~~, scherzte, sang „,
es war ganz und die Wälderer lichte an der Wand
- es war gemächlich. Hier, in dieser Kuckstube, schrieb
Daniel Frotindin der ältere seine „Erinnerungen
eines alten Kuckstüber“ aus der Zeit Napoleons bis
nach der Trennung.

10

mindestens acht Personen auf ein Haus. Man schlief
'nachts' und meistens mehr als eine Person in
einem Bett, jüngere Leute auch auf dem Estrich.
Wir haben sechs unter dem Ziegeldach geschlafen;
die Ziegel waren im Winter oft weiß vom Reif",
berichtet ein Gewächsmann. Die ausgestellten Betten
zeigen die damalige Ausstattung mit Strohvorte
und Deckteuch. Da, stark muss jeder Morgen
beim 'Beten' wieder aufgelockert werden. Die Deckbrett
und Kissenanzüge ~~waren~~ bestanden meist aus
Kältsch, einem Baumwollstoff aus Köln. Eine Kommode
enthält allerlei Handarbeiten, Wäsche, Kältschmitten,
Kuschelgürtchen. Man sehe selbst nach! An der
anderen Wand steht ein Schmitzdrag, Welche Arbeit,
bis der gefüllt war! An den Wänden hängen neben
religiösen Bildern stotze Väter und Söhne in Uniform,
ein Brautkranz (Myrtenzweige!) und auch ein neues
Dienstbotendiplom als Erinnerung an eine auf-
→ schwundene Zeit. [Auf dem großen Bett liegt ein
indigoblauer Bettüberwurf; er diente wohl zum Decken
des Elternbettes, das manchmal in der Hube stand.]
In der Richtung der Südwand brannte einst
ein Kirschen oder Ölampel als Lichtquelle.

5. Der Estrich

Da stehen die Kästen für das gereinigete Körner-
gut (Hafer, Gerste, Roggen, Weizen). Es hängt der Sack
mit dem Besigernamen, in dem man das Korn
zur Mühle brachte. Die schöne Türe der Rausch-
kammer fällt auf und ebenso das Rausch-

geschwänzte Gebäck des Dachstuhles. Dieser selbst ist ein statisches Merkmal des Zimmermanns von 1684. Er ruht ~~auf~~ selbsttragend auf Schwellen, die in einem Ringverband stehen. Vom Estrich aus hat man eine gute Übersicht auf die „Heubühni“, die „Oberte“ mit Loch und dem Seil auf dem Kaspel. Eindruck macht die Höhe des Spitzgiebels. Das ist keine Spielerei, sondern grosse Zweckmäßigkeit zum lockern Aufwäumen der Garben zum Trocknen und zum ^{hohen} Aufschichten des Heues auf der „Heubühni“.

Das Kunkelger Bauernhaus ist ein wohldurchdachtes Gebäude und hat sich in derselben Form während Jahrhunderten bewahrt.

Unser Bauernhaus-Museum soll kein verstaubtes Raritätenkabinett sein, sondern durchweht werden vom Odem der Geschichte, von dem, was das Leben unserer Vorfahren formte und prägte.